

In einer Gesellschaft – zumal nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten –, in der der Anteil der *Konfessionslosen* im Steigen begriffen ist, kann sich die Akzeptanz dieser Regelung auf die Dauer noch aus einem anderen Grund nachhaltig ändern. Wenn nur mehr Minderheiten nominell einer Glaubensgemeinschaft angehören würden, wäre ein staatliches Einzugsverfahren politisch möglicherweise weniger plausibel. Wenn es so weit käme, wäre es allemal besser, selbst als Kirchen die nötigen Konsequenzen aus der Situation zu ziehen, anstatt sich in demütigenden und langwierigen Debatten eine Neuregelung abringen zu lassen. So weit – und darauf dürfen die Kirchen setzen – ist es allerdings (noch?) nicht.

nt

## Klärungsversuch

*Ist dem Phänomen Drewermann theologisch überhaupt beizukommen?*

Im kurzfristigen Veranstalten bestens besetzter Tagungen zu brisanten Themen besitzt die Katholische Akademie in Bayern besondere Erfahrung. Das macht die geringe Vorbereitungszeit, die man sich und den Referenten bei der Planung der Wochenendtagung vom 22./23. Februar über „Glaube und Kirche. Zu einigen Sachaussagen bei Eugen Drewermann“ ließ, verständlich. Zugleich war höchst verwunderlich, daß die Akademie es einem so konfliktverliebten und -geübten Zeitgenossen wie dem Paderborner Theologen und therapeutischen Berater so leicht machte, ein Alibi für seine Absage zu finden.

Die dem Publikum zur Verfügung gestellte Dokumentation über die der Tagung vorausgegangenen Kontakte mit Drewermann bot eine ziemlich skurrile Mischung aus Ehrlichkeit und Blamage. Am 5. Februar, als das Tagungsdatum bereits feststand und die Referenten im Prinzip zugesagt hatten, wurde Drewermann von Akademiedirektor *Franz Henrich* per Eil-

telegramm als „Gesprächspartner mit bevorzugtem Rederecht“ eingeladen. Dies hätte wohl jeder Prominente als Zumutung empfunden und deshalb aus Selbstachtung abgesagt, ohne wie Drewermann noch um Referat und Redezeit zu feilschen und seine zeitlichen Nöte so zu umschreiben, daß dem Veranstalter trotz demonstrativer Bereitwilligkeit des Eingeladenen nichts anderes übrigblieb, als auf den Beitrag dessen, um den allein es auf der Tagung ging, zu verzichten.

Auf diese Weise breitete sich über die Tagung eine Atmosphäre des Unwirklichen. Wer böswillig war, konnte bestätigt finden, was er ohnehin zu wissen glaubte, daß es im katholischen Raum nicht gelinge, Streitfragen in sachlichem und öffentlichem Diskurs zu klären, und folglich die kirchliche Autorität entscheide, was sein soll, bzw. nicht sein darf.

Der sachliche Ertrag der Tagung wurde dadurch allerdings in keiner Weise beeinträchtigt. Dem zahlreich erschienenen Publikum – vielen mußte abgesagt werden – wurde solide theologische Kost geboten. Niemand redete um den Brei herum. Alle griffen wesentliche Gesichtspunkte und Denkfiguren aus Drewermanns Publikationen heraus: seine tiefenpsychologisch-therapeutischen Zugänge zur Bibel, seine „symbolische“ Interpretation von Dogmen und Normen, sein existentielles Verständnis von Angst, Schuld und Freiheit. Auch von den Autoritäten, auf die Drewermann sich vornehmlich stützt, wurde einiges sichtbar: neben Freud und Jung vor allem Kierkegaard. Spannungen und Widersprüche in Drewermanns Verständnis des biblischen Jesus wurden herausgearbeitet und aus exegetischer, moraltheologischer, fundamentaltheologischer und dogmatischer Perspektive beleuchtet.

Unterschiedliche Grade von Sympathie und Distanz wurden erkennbar. Drewermann wurde nichts geschenkt. Der psychologische Part, der Schweizer Dozent *Anton A. Bucher*, attestierte ihm mangelnde Realitätskontrolle (auch in seinem „Kleriker“-Psychogramm) und nannte Drewermanns Methode tiefenpsychologi-

scher Diagnostik „eine belletristische Form der Psychologisierung“. *Rudolf Schnackenburg* geißelte die medialen „Verkürzungen“ und psychologischen „Überschreitungen“ in Drewermanns Auslegung biblischer Bilder und Erzählungen – wenn Drewermann das Sterben der Tochter des Jairus damit erkläre, daß sie „zentral daran leidet, eine Frau zu sein bzw. von einem Mädchen zu einer Frau werden zu müssen“, woher wisse er das? – und legte mit höflicher Unerbittlichkeit den Finger auf zwei bei Drewermann wundeste Punkte: Ist für Drewermann Jesu Auferstehung nur eine Chiffre der von Jesus vermittelten Hoffnungen? Und hat er, der Jesu Sühnetod am Kreuz in Abhängigkeit von Anselm von Canturburys Satisfaktionstheorie „kategorisch“ leugne, Jesu Bindung an den Willen des Vaters und seinen Hingabewillen für uns nicht verstanden?

*Bernhard Fraling* ging mit Akribie der „Aufhebung des Ethischen durch das Religiöse“ bei Drewermann nach, dem Verschwinden aller Normen im glaubenden Vertrauen. Mit theologischer Kritik wurde nicht gespart. Aber jeder der in München referierenden und diskutierenden Theologen bekannte sich zur Fruchtbarkeit des Drewermannschen Ansatzes. Alle wollten Klärungshilfe leisten, keiner fuhr Drewermann „richterlich“ an den Karren. Und der Schlußreferent, der Tübinger Dogmatiker *Peter Hünermann*, bemühte sich ganz besonders um den Aufweis der Vereinbarkeit Drewermannscher Grundpositionen mit katholischem Glaubensverständnis, wobei er sich allerdings vorwiegend auf das große Erstlingswerk, die „Strukturen des Bösen“, und weniger auf die späteren exegetischen und moraltheologischen Interpretationen Drewermanns stützte.

Keiner wich auf Nebenschauplätze aus. Die aktuelle Auseinandersetzung Drewermanns mit seinem Bischof und dessen Maßnahmen gegen ihn wurden höchstens am Rande angesprochen. Man bemühte in jeder Beziehung das theologische Argument. Nicht ohne Erfolg, wie sich zeigte. Das Publikum, auch soweit es aus dezidierten Anhängern Drewermanns bestand, wurde im



Fortschreiten der Debatte nachdenklicher.

Dennoch wurde man den Eindruck bzw. die Frage nicht los, ob dem Phänomen Drewermann mit theologischer Rationalität überhaupt beizukommen ist. Liegt *das* Problem, seine zunehmende Maßlosigkeit, nicht darin, daß er Opfer seiner eigenen Wirkung geworden ist? Für *Hermann Josef Pottmeyer*, der sich am entschiedensten mit den Wirkungen von Drewermanns Denkfiguren einer verabsolutierten Unmittelbarkeit auseinandersetzt, bewegt sich dieser „im selbstgewählten Zirkel begrenzter Wahrnehmung, einem Zirkel selektiver Argumentation und in einem Zirkel verschworener Anhänger“. Die neuesten Äußerungen Drewermanns über Kirche und Kirchenreform bestätigen diesen Befund.

Warum dieser Zirkel so weite Kreise zieht, dürfte aber mehr noch als mit theologischen Schwierigkeiten mit *seelsorglichen Defiziten* zu tun haben: Drewermann ist eine Labsal für alle, die die „Härte“ der biblischen Botschaft nicht aushalten, sich von einer bürokratisierten Kirche vernachlässigt fühlen, religiösen Trost suchen und trotz Kompromissen mit nachchristlicher Selbstverwirklichung katholische Christen bleiben wollen. Drewermann liefert ihnen mit seiner „Aufhebung“ von Glaubensbindungen in innerpsychische Prozesse die plausibelste Rechtfertigung dafür. se

## Chance verpaßt

*Die neue Pastoralinstruktion über soziale Kommunikation*

Als im vergangenen Jahr mit diversen Veranstaltungen und Veröffentlichungen das zwanzigjährige Jubiläum der römischen Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“ über die sozialen Kommunikationsmittel begangen wurde, war auch von einem *Folgedokument* die Rede. Jetzt wurde es am 17. März der Öffentlichkeit vorgestellt: Unter dem einigermaßen pathetischen Titel „*Aetatis novae*“

befaßt sich die neue Pastoralinstruktion des päpstlichen Rates für die Sozialen Kommunikationsmittel mit den Veränderungen der Kommunikations- und Medienlandschaft in den letzten Jahrzehnten und äußert sich zur Haltung der Kirche angesichts dieser Herausforderungen.

Das Dokument bemüht sich redlich, *Chancen wie Gefahren des neuen Medienzeitalters* wahrzunehmen. Vom Kabelfernsehen und computergesteuerter Bildgestaltung ist ebenso die Rede wie von der unzulässigen Beeinflussung des Inhalts der Medien durch Profitdenken und durch die Interessen der Werbefachleute; die Massenmedien werden gleichermaßen als wirksame Werkzeuge für Einheit und Verständigung apostrophiert wie als Werkzeuge einer entstellten Sicht von Leben, Familie, Religion und Moral. Der Text hat ein besonderes Augenmerk für die *Probleme von Mediengang und -nutzung in der Dritten Welt*. So werden besondere Anstrengungen auf nationaler und internationaler Ebene gefordert, um den Armen und Machtlosen Zugang zur Information zu geben und sicherzustellen, „daß sie bei der Entscheidung über den Inhalt der Medien und bei der Festlegung der Strukturen und der Politik ihrer nationalen Kommunikationseinrichtungen tatsächlich eine verantwortungsvolle Rolle spielen“.

„*Aetatis novae*“ enthält auch eine ganze Reihe von *lobenswerten Aussagen zum Umgang der Kirche mit den Medien*: Die Kirche soll sich aktiv mit den weltlichen Medien befassen und die im Medienwesen Arbeitenden unterstützen. Die Verantwortlichen und Seelsorger der Kirchen sollen „bereitwillig und klug“ die Anfragen der Medien beantworten; die soziale Kommunikation sollen „bei allen Gesichtspunkten des kirchlichen Sendungsauftrags eine Rolle spielen“. Das Recht auf Dialog und Information in der Kirche wird eigens genannt, und der Text erinnert an die Notwendigkeit, „weiter nach geeigneten Mitteln für die Förderung und den Schutz dieses Rechtes, insbesondere durch einen verantwortungsvollen Gebrauch der Massenmedien, zu suchen“.

Dennoch ist „*Aetatis novae*“ im Ganzen kein sehr erhellendes oder hilfreiches Dokument. Das liegt nicht zuletzt an Sprache und Argumentationsweise des Textes. Die Folgeinstruktion zu „*Communio et Progressio*“ enthält zu viele die Probleme unnötig theologisierende Floskeln und spart nicht mit wenig aussagekräftigen, wenn auch sicher gutgemeinten Allgemeinplätzen. Wozu braucht es in der Pastoralinstruktion über die soziale Kommunikation Sätze wie: „Die Geschichte selbst soll eine Art Wort Gottes werden, und es gehört zur Berufung des Menschen, dazu beizutragen, indem er diese ständige, unbegrenzte Mitteilung der veröhnenden Liebe Gottes auf schöpferische Weise zu leben versucht“? Was helfen bzw. bewirken Aussagen wie die, daß die in den Medien Arbeitenden „mit hohen Idealen und mit dem Willen, der Menschheit zu dienen“ an ihre verantwortungsvollen Aufgaben herangehen sollen?

Insgesamt macht „*Aetatis novae*“ den Eindruck eines Dokuments, das sich auf die Medien- und Kommunikationsprobleme am Ende unseres Jahrhunderts durchaus einlassen will, es aber dann doch nicht wirklich schafft, weil es zuviel kirchlich-theologischen Ballast mit sich herumschleppt. Es werden hohe moralische Forderungen erhoben und entsprechende Normen und Kriterien urgiert, die aber weitgehend in der Luft hängen, weil nicht genügend mit den realen Herausforderungen unserer Mediengesellschaft konfrontiert werden. Es ist zu begrüßen, daß das Dokument immer wieder die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines verstärkten kirchlichen Engagements für die soziale Kommunikation betont. (Als Anhang enthält der Text detaillierte Vorschläge für die Erarbeitung eines Pastoralplans von Diözesen und Bischofskonferenzen für soziale Kommunikation.) Aber mit dieser Fortschreibung von „*Communio et Progressio*“ wurde letztlich eine Chance verschenkt, die im Blick auf das in vieler Hinsicht fragile oder sogar massiv gestörte Verhältnis von Kirche und Medien besser hätte genutzt werden können. rff